Liebe TU-Mitglieder,

© David Ausserhofer

Der freie Zugang zu wissenschaftlichen Ergebnissen ist unverzichtbar, gerade für die vielfältigen Forschungseinrichtungen eines Wissensstandortes wie Berlin. Am 6. Dezember vergangenen Jahres hat der Akademische Senat unserer Universität daher die „Open Access Policy der TU Berlin“ verabschiedet – einstimmig! Sie beinhaltet acht Empfehlungen für TU-Angehörige zum Open-Access-Publizieren. Unsere Universitätsbibliothek unterstützt Forscher*innen beim Open-Access-Publizieren sehr und hat ihre Angebote in den vergangenen Jahren stark ausgebaut.

Zum Ende des Jahres 2017 haben wir schließlich, wie viele wissenschaftliche Einrichtungen in Berlin und in Deutschland, die Verträge mit dem Wissenschaftsverlag Elsevier gekündigt und so unser Bekenntnis zum freien Zugang zu wissenschaftlichen Informationen bestärkt. Wir sind der Meinung, dass wissenschaftliche Ergebnisse, die in öffentlichen Einrichtungen mit öffentlichen Mitteln erzielt werden, der Gesellschaft gehören. Sie müssen frei zugänglich sein – weltweit! Wir verhandeln bereits sehr lange mit den Verlagen, die durch ihre monopolistische Stellung mit ihren Subskriptionskosten sehr hohe Gewinnmargen erzielen. Doch bislang ist nur wenig Einlenken zu spüren. In unseren Bemühungen sind wir aber nicht allein. Wir genießen große Unterstützung sowohl von anderen Universitäten als auch vom Berliner Senat. Unsere neue Open Access Policy knüpft direkt an die 2015 verabschiedete Open-Access-Strategie des Landes Berlin an. Bereits ein Jahr später, 2016, unterzeichnete die TU Berlin die „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ und bestätigte damit Open Access als strategisches Ziel der Universität. Im Moment befinden wir uns durch die Kündigung zwar in einem vertraglosen Zustand, doch wir legen größten Wert darauf, ein reibungsloses Studium und reibungslose Forschung zu sichern, worum sich die Universitätsbibliothek mit verschiedenen Maßnahmen bemüht. Bislang bewegen sich die Verlage leider wenig. Wir werden weiterkämpfen müssen, im engen Schulterschluss mit rund 200 weiteren wissenschaftlichen Einrichtungen im DEAL-Projekt. Aber natürlich bleiben wir verhandlungsbereit.

Ihr Christian Thomsen
Präsident der TU Berlin

www.projekt-deal.de

„Die Zukunft sollte eine grundsätzlich nichtkommerzielle Publikationskultur sein“

Die Open-Access-Beauftragte der TU Berlin, die Mikrobiologin Vera Meyer, erläutert Wege zu Open Access für Wissenschaftler*innen

Wege zu Open Access: Was kann jeder Einzelne von uns tun?
Vera Meyer: Wissenschaftliche Erkenntnisse müssen kommuniziert und rezipiert werden. „Wissen, zu dem es jedoch nur begrenzten oder gar keinen freien Zugang gibt, bleibt elitär und im schlimmsten Falle leer“, schrieb ich in der *„TU intern“*-Ausgabe exakt vor einem Jahr. Damit ist das Thema schon umrissen: Open Access als Modell einer freien Wissenschaftskommunikation steht dem Closed-Access-Modell gegenüber, welches sich im letzten Jahrhundert etabliert hat. Vorreiter dieser traditionellen, auf Subskription basierenden Wissenschaftsverlage haben früh erkannt, dass sie sich aus diesem Geschäftsmodell heraus zu börsennotierten Unternehmen entwickeln können, mit Gewinnen, die höher ausfallen als jene von Google, Facebook oder Apple. Wir müssen und sollten es nicht dabei belassen!

Was hindert uns an Open Access?
Meist Dogmen. „Open-Access-Journale sind qualitativ weniger wert“, „OA-Journale haben kein Peer Review“, „Um in meiner Community zu bestehen, muss ich in bereits etablierten hochrangigen und damit Closed-Access-Journalen publizieren, die über einen hohen Journal Impact Factor (JIF) verfügen“. Die Realität sieht anders aus. Führende OA-Journale haben ein Peer Review und sind bezüglich des JIF auf Augenhöhe mit Closed-Access-Journalen oder nah dran. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie aufgeholt und diese sogar überholt haben.
Ein weiterer Grund ist die Sichtbarkeit der „article processing charge“ (APC) für Autoren, die sie nun an OA-Journale zahlen müssen und die sie vor einer Manuskripteinreichung zurückschrecken lässt. Aber: Die Subskriptionskosten für Closed-Access-Journale gehen weltweit in die Milliarden, sind meist nur den Universitätsbibliotheken bekannt und liegen konkret für die TU Berlin bei rund 1,65 Millionen Euro pro Jahr. Das Ziel der DEAL-Verhandlungen ist, dass diese Summe statt für Subskriptionskosten für APCs eingesetzt wird.

Warum brauchen wir Open Access?
Studien belegen eindeutig: Publikationen in qualitätsgesicherten OA-Journalen werden häufiger zitiert. Dies führt nicht nur zu einer besseren Sichtbarkeit der eigenen Forschungsergebnisse, sondern beseitigt Wissensbarrieren und führt somit zu einem schnelleren Innovationstransfer. Alle führenden Wissenschaftseinrichtungen der Welt haben erkannt, dass Open Access ein strategisches Element zur Exzellenzwahrung ist, und haben entsprechend eigene Open Access Policies verabschiedet.

Wie können wir Open Access unterstützen?
Indem wir vorrangig in „Gold OA“-Journalen publizieren und auch nur für diese Gutachter- und Editorenaufgaben wahrnehmen. Sollte es in einer Fachcommunity kein hochwertiges OA-Journal geben, sollte man sein Zweitveröffentlichungsrecht wahrnehmen und somit den sogenannten „Grünen OA“-Weg gehen. Unsere Universitätsbibliothek berät hierbei.

© TU Berlin/IGF, Angewandte Molekular Mikrobiologie/Katarin Weinhold

Professorin Vera Meyer wurde vom TU-Präsidium als Open-Access-Beauftragte eingesetzt und ist selbst Herausgeberin

Es ist auch möglich, eine vorrangig Closed-Access-orientierte Publikationskultur der eigenen Fachcommunity selber aktiv zu verändern, wenn man ein OA-Journal gründet und herausgeberisch tätig wird. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass dies möglich, aber auch kein einfaches Unterfangen ist. Wie immer bei Veränderungsprozessen ist ein langer Atem nötig. Man wirbt für das Journal auf Konferenzen, erläutert in Editorials, warum es wichtig für die Community ist, erläutert die – fachliche – Notwendigkeit, sucht Gespräche mit etablierten Kolleg*innen, wirbt um Vertrauen und wirft letztendlich seine eigene Reputation in die Waagschale. Drei Jahre ist „mein“ Journal Fungal Biology and Biotechnology nun alt und ich bin froh, dass es mittlerweile von meiner Fachcommunity akzeptiert und geschätzt wird.

Wohin geht die Reise?
Ein Paradigmenwechsel in der wissenschaftlichen Publikationskultur umfasst nicht nur Fachjournale, sondern auch andere Publikationsformen wie Konferenzbände, Sammelbände und Monografien. Auch für diese müssen neue OA-Wege gefunden und beschritten werden.

> **Das Copyright gehört allein den Wissenschaftler*innen, denn sie forschen, publizieren, begutachten und sind herausgeberisch tätig.**

Es ist nur wichtig, hier zu betonen, dass eine gelebte Open-Access-Publikationskultur nur der erste Schritt von vielen ist. Denn die Zukunft sollte eine grundsätzlich nichtkommerzielle Publikationskultur sein! Es ist falsch, anzunehmen, dass kommerzielle Wissenschaftsverlage systemrelevant sind. Sie sind lediglich aus historischen und anachronistischen Gründen Bestandteil des Systems. Aber das Copyright gehört allein den Wissenschaftler*innen, denn sie forschen, publizieren, begutachten und sind herausgeberisch tätig. Es gibt daher meines Erachtens keine ökonomischen oder technischen Gründe, warum kommerzielle (OA-)Verlage Teil des Systems sind. Es gibt mittlerweile genügend nichtkommerzielle Journale (vor allem im Bereich Big Data), die erfolgreich sind und auch wichtige Impulse aus der Gesellschaft bekommen. Hier ist „Citizen Science“ kein Modewort, sondern gelebte Realität und sollte das Modell der Zukunft sein.

Das Interview führte Dagmar Schobert

© TU Berlin/UB/D. Craihl, F. Zillmer

BEI DER AUSWAHL EINES GEEIGNETEN JOURNALS spielen natürlich mehrere Faktoren eine Rolle. Zum einen muss das übergeordnete Thema der Zeitschrift zur eingereichten Arbeit passen. Idealerweise werden dann Journale ausgewählt, die einen möglichst hohen Impact Factor aufweisen. Außerdem möchte man in der Regel seine eigenen Ergebnisse einer möglichst großen Leserschaft zur Verfügung stellen, was durch Open Access in jeder Hinsicht begünstigt wird. Es ist klar, dass die Infrastruktur, welche die Verlage bieten, irgendwie finanziert werden muss. Auf der anderen Seite sind teure Lizenzen für einzelne Zeitschriften ein großes Hindernis für die Wissenschaft.

Open-Access-Inhalte finden

Häufig endet die Recherche nach wissenschaftlichen Aufsätzen an Bezahlbarrieren. Es gibt jedoch zahlreiche Möglichkeiten, nach frei verfügbaren Versionen von Artikeln zu suchen, ohne zahlen zu müssen und ohne sich in rechtliche Grauzonen zu begeben:
UNPAYWALL ist eine Browser-Erweiterung, die im Hintergrund automatisiert nach frei verfügbaren Versionen von Artikeln sucht, wenn man auf der Seite eines Verlags nicht auf die gewünschte Publikation zugreifen kann.
DOAI: Ist der DOI einer gesuchten Publikation bekannt, kann dieser an den Link http://doai.io/ angehängt werden. So wird man direkt zu einer frei verfügbaren Version weitergeleitet.
Die Suchmaschine **BASE** weist fast 50 Millionen Open-Access-Dokumente nach. Durch die Auswahl der Option „Open-Access-Dokumente bevorzugen“ als Standardeinstellung sind sie schnell erreichbar. www.base-search.net
Auch **GOOGLE SCHOLAR** indexiert frei verfügbare Artikel und bietet eine einfache Suchmöglichkeit an.
Viele Wissenschaftler*innen bitten die **TWITTER**-Community mit dem Hashtag #ICanHazPDF um Unterstützung bei der Suche nach Artikeln oder kontaktieren Kolleginnen/Kollegen direkt per E-Mail.
In einigen Datenbanken und Katalogen (z. B. KOBV) finden Sie einen **OPEN-ACCESS-BUTTON**. Durch Klick wird man zu frei verfügbaren Versionen des Artikels weitergeleitet. Ist noch keine vorhanden, wird an die Autoren eine E-Mail mit Bitte um Bereitstellung einer OA-Version generiert.

© TU Berlin/UB/D. Craihl, F. Zillmer

OPEN ACCESS IST FESTER BESTANDTEIL UNSERES FORSCHUNGSALLTAGS und definitiv ein Begriff. Da unser Modell eine Anwendung des sogenannten „Open Source Energy Modeling System (OSeMOSYS)“ ist und mit Quellcode und Daten veröffentlicht werden soll, sind wir konstant im Bereich Open Source und Open Access unterwegs. Insgesamt wird dies auch – gerade bei der Kooperation zwischen Forschern – stets positiv wahrgenommen, speziell im Bereich Open Data.

ORCID – die eindeutige ID für Ihre wissenschaftliche Laufbahn

Sie kennen das: Namensgleichheiten, Namensänderungen oder unterschiedliche Schreibweisen machen die sichere Zuordnung von Publikationen zu den jeweiligen Autor*innen häufig schwer. Die ORCID (Open Researcher and Contributor ID) – inzwischen internationaler De-facto-Standard – schafft Abhilfe. Sie ermöglicht die eindeutige Verknüpfung von Personen mit ihren Publikationen, Forschungsdaten und anderen Produkten des Forschungsprozesses. Die UB empfiehlt: Registrieren Sie sich bei ORCID, nutzen Sie Ihre individuelle ID in Ihren Publikationen und bei der Kommunikation mit Förderern, Fachgesellschaften, Verlagen und Repositorien. ORCID bietet Ihnen die Möglichkeit, Ihre Publikationsliste automatisiert zu pflegen. Dennoch behalten Sie die volle Kontrolle darüber, welche Profilangaben und Publikationen für welche Personenkreise zu sehen sind.
ORCID: https://orcid.org/

© TU Berlin/UB/D. Craihl, F. Zillmer

OPEN ACCESS IST IN MEINER ARBEITSGRUPPE EIN BEGRIFF und wird diskutiert. Eine wissenschaftliche Mitarbeiterin veröffentlicht alle Publikationen Open Access. Ein anderer Postdoc findet es dagegen inakzeptabel, dass man als Wissenschaftler*in bezahlen muss, um Erkenntnisse Open Access zu publizieren. Ich selbst bin zwiegespalten, zugleich motivieren mich beide Standpunkte: Ich publiziere sehr gerne Open Access, greife dabei aber auf Förderangebote wie den Publikationsfonds der TU Berlin zurück. Open Access steigert die Sichtbarkeit der Publikationen meines Fachgebietes deutlich.

© TU Berlin/PR/Ulrich Dahl

Dagmar Schobert, Universitätsverlag

Nutzen Sie Ihr Zweitveröffentlichungsrecht!

FÜR IHRE OPEN-ACCESS-PUBLIKATIONEN sollten Sie möglichst nur reine Open-Access-Journale nutzen. Über 10 000 davon finden Sie im Directory of Open Access Journals (https://doaj.org/). Vermeiden Sie Open Access in Journalen, die parallel weiter über Abonnements finanziert werden. Es sind dann nur Teile der Zeitschrift frei zugänglich und es wird doppelt kassiert: Die Universität zahlt die Subskription und zugleich werden Sie als Autoren für Open Access zur Kasse gebeten. Lehnen Sie bei diesen Journalen die Open-Access-Option ab und nehmen Sie stattdessen Ihr Open-Access-Zweitveröffentlichungsrecht wahr. Sprechen Sie die Universitätsbibliothek an: Wir kümmern uns um die rechtssichere Zweitveröffentlichung.

© TU Berlin/UB/D. Craihl, F. Zillmer

INSBESONDERE BEI TRANSDISZIPLINÄREN PROJEKTEN sind die potenziellen Leser*innen nicht immer Teil der wissenschaftlichen Community. Damit haben sie keinen einfachen Zugang zu kostenpflichtigen wissenschaftlichen Journals. Open Access hat ganz besonders für solche Erkenntnisse Sinn, die in die breite Gesellschaft getragen werden sollen. Auch das Bewertungssystem der Wissenschaft selbst, nämlich die Einengung auf Impact-Faktoren, sollte überdacht werden. Zudem sollte sich das Finanzierungssystem des wissenschaftlichen Publikationswesens überhaupt ändern.

Open Access an der Universität verankern: Dokumentation eines Diskussionsprozesses

Der Verabschiedung der Open-Access-Policy der TU Berlin ging ein langer Diskussionsprozess innerhalb der Universität voraus. Im Zentrum der Diskussionen in den Gremien stand häufig die Finanzierung. Das Profitstreben der großen Wissenschaftsverlage wurde einhellig kritisch gesehen. Zugleich wurde darauf hingewiesen, dass der Journal Impact Factor (JIF), den sie meist bieten, bei der Leistungserfassung, der Mittelverteilung und in Berufungsverfahren noch immer das Maß aller Dinge ist. Hier müsse es Veränderungen geben. Open-Access-Journale brauchen einige Jahre, ehe sie vergleichbare JIFs haben. Häufig wurde angesprochen, dass auch qualitätsgesicherte nichtkommerzielle Publikationsinfrastrukturen gestärkt werden sollten.
Deutlich wurde, dass unterschiedliche Fächer unterschiedliche Publikationskulturen haben. Mittelständische Fachverlage beginnen, ihre Geschäftsmodelle auf Open Access umzustellen. So wurden neben dem DFG-Publikationsfonds für Aufsätze weitere Publikationsfonds für Monografien und Konferenzbeiträge angemahnt. Auch unterstützende Services wurden erfragt.
Der Austausch bot Gelegenheit, den Argumenten für und gegen Open Access Raum zu geben. Gremienübergreifend wurde dabei Open Access als Paradigmenwechsel des wissenschaftlichen Publizierens anerkannt.
Zur vollständigen Dokumentation des Diskussionsprozesses: Steffi Grimm/Dagmar Schobert (2017): „Open Access an der Universität verankern: Ein Praxisbericht aus dem Jahr 2017“, LIBREAS. Library Ideas 32.
http://libreas.eu/ausgabe32/grimm/

Open-Access-Services für TU-Angehörige

Die Universitätsbibliothek bietet zahlreiche Services an, um TU-Angehörige beim Publizieren und bei der Umsetzung von Open Access zu unterstützen.

■ Mit individuellen Beratungen, Vorträgen oder Workshops zu den Themen Publizieren und Open Access unterstützt sie TU-Angehörige bei der Entwicklung individueller Publikationsstrategien und Open-Access-Lösungen.
Kontakt: Dagmar Schobert
T: 314-7 61 27
E: dagmar.schobert@ub.tu-berlin.de
www.ub.tu-berlin.de/publizieren

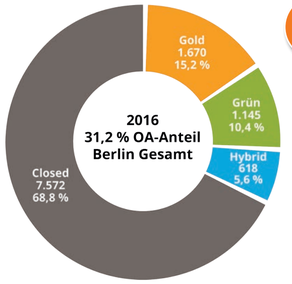
■ Der Publikationsfonds der TU Berlin stellt Mittel zur Finanzierung von Aufsätzen in Open-Access-Zeitschriften bereit. Entsprechend den Förderbedingungen können Artikelgebühren bis 2000 Euro (inkl. MwSt.) finanziert werden.
Kontakt: Steffi Grimm
T: 314-7 61 32
E: publikationsfonds@ub.tu-berlin.de
www.ub.tu-berlin.de/publikationsfonds

■ Der Service für Zweitveröffentlichungen unterstützt TU-Angehörige dabei, bereits erschienene Publikationen ein zweites Mal – nun Open Access – zu veröffentlichen. Die UB prüft für Sie die rechtlichen Voraussetzungen und stellt die Aufsätze online.
Kontakt: Jana Schildhauer
T:314-7 60 67
E: openaccess@ub.tu-berlin.de
www.ub.tu-berlin.de/zweitveroeffentlichung

■ Für die Veröffentlichung von Publikationen steht TU-Angehörigen das Repositorium für Forschungsdaten und Publikationen, DepositOnce, zur Verfügung.
Kontakt: Michaela Voigt
T: 314-7 61 30
E: openaccess@ub.tu-berlin.de
https://depositonce.tu-berlin.de

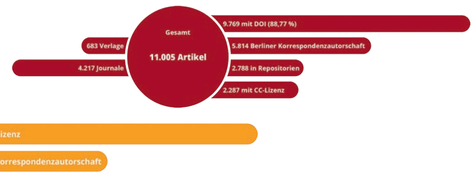
■ Der Universitätsverlag der TU Berlin ist ein Open-Access-Verlag für Monografien und Sammelbände von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der TU Berlin.
Kontakt: Kathleen Forth
T: 314-7 61 31
E: publikationen@ub.tu-berlin.de
http://verlag.tu-berlin.de

Berliner Open-Access-Anteil



60 PROZENT: Das ist die Zielvorgabe des Landes Berlin für den Open-Access-Anteil bei Zeitschriftenartikeln für 2020. Eine aktuelle Studie hat für das Publikationsjahr 2016 einen Open-Access-Anteil von 31,2 Prozent ermittelt. Untersucht wurden Artikel, die von Wissenschaftler*innen des Landes Berlin in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert wurden. Ähnliche Anteile haben auch international ausgerichtete Analysen ermittelt. Berlin steht im Vergleich also gut da. Zur erfolgreichen Umsetzung der Landesstrategie sind allerdings noch einige Anstrengungen nötig.
Poster zur Studie: https://doi.org/10.5281/zenodo.1035138

Für 2016 wurden über 11 000 Artikel gefunden, rund ein Drittel davon ist Open Access verfügbar. Den größten Anteil macht dabei Gold Open Access aus, über 15 Prozent wurden in echten Open-Access-Zeitschriften und die Mehrheit unter einer Open-Access-Lizenz publiziert.



© TU Berlin/UB/D. Craihl, F. Zillmer

IN MEINEM FORSCHUNGSUMFELD scheint sich eine immer stärker werdende Unzufriedenheit mit der Dominanz der einschlägig bekannten Verlage breitzumachen. Open Access, in dem Sinne, wie ich es verstehe, ist alternativlos und wird die Zukunft sein. Wir leisten als Wissenschaftler die inhaltliche Arbeit als Autoren, die gutachterliche Tätigkeit und die Herausgeberschaft. Es besteht also überhaupt kein Grund, warum wir bei reinen Online-Publikationen auch nur einen Cent an irgendjemand bezahlen sollten, weder als Autoren noch als Leser.

Klare Empfehlung für Open Access

Akademischer Senat verabschiedet Open Access Policy

Die Auseinandersetzungen der deutschen Wissenschaftseinrichtungen mit dem Verlag Elsevier machen deutlich: Open Access wird mittlerweile disziplinübergreifend als der prägende Ansatz bei der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen angesehen. Die Bezahlschranken sollen abgebaut, der freie Zugang zum Regelfall werden. Einfach ist dieser Weg nicht: Eine Einigung mit Elsevier ist nicht in Sicht. Seit Beginn dieses Jahres ist der Vertrag gekündigt, die Literaturversorgung an der TU Berlin somit eingeschränkt. Auch mit Springer Nature und Wiley sind zwar Übergangslösungen gefunden, noch konnten im Projekt DEAL aber keine Verträge mit klarer Open-Access-Komponente abgeschlossen werden. Dieser ganz grundsätzliche Turnaround kostet Zeit, Kraft und Geld. Umso wichtiger ist es, dass man sich an den Hochschulen positioniert und dem Open-Access-Publizieren einen Vorrang einräumt. An der TU Berlin wurde dieser Schritt jetzt gegangen: Der Akademische Senat hat am 6. 12. 2017 die Open Access Policy der TU Berlin einstimmig verabschiedet, um den Forschenden eine klare Orientierung zu geben.

Folgende Empfehlungen werden in der Open-Access-Policy gegeben:

1 Publizieren Sie möglichst in Open-Access-Journalen unter einer freien Lizenz (bevorzugt der Creative-Commons-Lizenz CC BY).
2 Haben Sie Ihren Aufsatz in einem Closed-Access-Journal veröffentlicht, nutzen Sie Ihr Recht, den Aufsatz nach Ablauf einer bestimmten Zeit ein zweites Mal im Open Access zu veröffentlichen.
3 Übertragen Sie dem Verlag möglichst nur einfache Nutzungsrechte und behalten Sie sich selbst das Recht vor, Ihre Publikation sofort oder nach einer gewissen Zeit (zum Beispiel sechs Monate) ein zweites Mal zu veröffentlichen.
4 Bevorzugen Sie bei der Begutachtung, Redaktion und Herausgabe von Publikationen nichtkommerzielle Open-Access-Verlage und unterstützen Sie wissenschaftsnahe Publikationsangebote (zum Beispiel von Fachgesellschaften).
5 Verwenden Sie zur Veröffentlichung Ihrer Forschungsdaten entweder ein fachliches Datenrepositorium oder das Repositorium für Forschungsdaten und Publikationen DepositOnce der TU Berlin.
6 Publizieren Sie Monografien, Sammelbände und Open-Access-Zeitschriften auch im Universitätsverlag der TU Berlin.

© TU Berlin/PR/Ulrich Dahl

Jürgen Christof ist Direktor der Universitätsbibliothek

Diese Empfehlungen und das Open-Access-Publizieren werfen im konkreten Fall häufig Fragen auf. Die Wissenschaftler*innen der TU Berlin benötigen daher Unterstützung in strategischer, organisatorischer, rechtlicher und finanzieller Hinsicht. Frau Prof. Vera Meyer berät als Open-Access-Beauftragte in strategischen und konzeptionellen Fragen. Die Verantwortung für die Entwicklung von Serviceangeboten und die Beratung wurden der Universitätsbibliothek übertragen. Das Open-Access-Team der UB hilft bei allen rechtlichen und organisatorischen Fragen und kann für Vorträge und Workshops gebucht werden. In finanzieller Hinsicht wurde für die Bezahlung von Artikelgebühren ein Publikationsfonds eingerichtet, aus diesem Fonds können auf Basis der Richtlinien der DFG Artikelgebühren gezahlt werden. Die Wissenschaftler*innen können somit auf eine leistungsstarke Publikationsinfrastruktur, ein differenziertes Beratungsangebot sowie umfangreiche finanzielle Unterstützung zugreifen.

Jürgen Christof

Open-Access-Policy der TU Berlin: www.tu-berlin.de/?191164
Glossar zur Open-Access-Policy:
www.ub.tu-berlin.de/fileadmin/pdf/Verlag/OpenAccess/OA-Policy_Glossar.pdf

Die Texte auf dieser Doppelseite wurden zusammengestellt vom Team der Universitätsbibliothek der TU Berlin